Zeitschrift: Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres

Herausgeber: Eidgenössischer Orchesterverband

Band: 11 (1950)

Heft: 11

Artikel: Die "Oxfordsinfonie" von Joseph Haydn [Fortsetzung]

Autor: Cherbuliez, A.-E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-956019

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mittagessen: Bahnhofbuffet II. Klasse.

Anläßlich der letzten Kurse mußten wir von verschiedenen Interessenten vernehmen, daß diese von der Abhaltung der Kurse nichts gewußt hätten. Es sollte wirklich nicht mehr vorkommen, daß Sektionspräsidenten unsere Einladung einfach ad acta legen. Im Gegenteil, jeder strebsame Präsident sollte seine helle Freude daran haben, wenn Mitglieder seiner Sektion ein Bedürfnis für musikalische Weiterbildung erzeigen.

Wir zählen daher bestimmt auf Ihre Unterstützung, indem Sie Laiendirigenten, Vizedirigenten und weitere Interessenten auf den kommenden, sehr lehrreichen Kurs aufmerksam machen. Auch dem Verbande fernstehende Personen können unsere Kurse, gegen Entrichtung einer Gebühr von Fr. 20.— pro Kurstag, besuchen.

Um die Organisation zu erleichtern, bitten wir, Anmeldungen bis spätestens 9. Dezember 1950 an Herrn **R. Botteron,** Zentralpräsident des EOV., Viktoriarain 12, Bern, einsenden zu wollen.

Ankunft der Züge: von Zürich 08.25; von Basel 08.14; von Bern 07.56 oder 08.52; von Solothurn 07.42.

Mit besten Orchestergrüßen:

EIDG. ORCHESTERVERBAND

Für den Zentralvorstand: sig. R. Botteron, Zentralpräsident.

Die „Oxfordsinfonie“ von Joseph Haydn

(Vgl. «Sinfonia» 1948, S. 37/38; 1949, S. 157 ff.)

Mit der vorliegenden kleinen Studie möchten wir den Dirigenten der EOV.-Sektionen eine weitere, speziell unter dem praktischen dirigiertechnischen Gesichtspunkte abgefaßte kurze Analyse des berühmten Haydn'schen Meisterwerkes bieten und damit ein weiteres Glied der (aus Platzgründen sich leider nur langsam entwickelnden) Erläuterungen von Orchesterwerken anfügen, die in den Programmen unserer Sektionen einen wichtigen Platz einnehmen. Wir halten uns dabei an die bekannte Taschenpartiturausgabe der Ernst Eulenburg Ltd., London-Zürich (Nr. 436, in England hergestellter Neudruck, in jeder schweizerischen Musikalienhandlung für Fr. 2.85 erhältlich).

Es ist ein Zeichen ihrer typischen Originalität und großen Verbreitung, daß so viele Sinfonien Haydns besondere Namen erhalten haben, z. T. schon sehr früh, noch zu Lebzeiten des Komponisten (man denke nur etwa an «La Reine», «Maria Theresia», «L'Ours», «La Matin», «Le Midi», «Le Soir», «Der Schulmeister», «Der Philosoph», «Abschieds-Sinfonie», «Mit dem Hornsignal», «La Poule», «La Chasse» usw.). Ein besonders bekanntes «Stichwort» im Bereiche der

Haydn'schen Sinfonien ist dasjenige der «Londoner Sinfonien», mit dem man die letzte Gruppe von je sechs Sinfonien meint, die der Meister für seine beiden englischen Reisen von 1791 und 1794 (für je einen Monat je eine Sinfonie), also in seinem 60. und 63. Lebensjahr schuf, und die man deswegen auch die «englischen» nennt. Sie stellen die Krönung des Gesamtwerkes Haydns auf dem Gebiete der Instrumentalmusik und speziell der Sinfonik dar und sind diejenigen, die auch am häufigsten in den Programmen der Konzerte erscheinen. Neben ihnen gibt es nur noch eine Sinfonie von Haydn, die ebenfalls einen weitbekannten Namen trägt, die Oxfordsinfonie, und sich im Urteil der Kenner wie der Musikfreunde als den Londoner Sinfonien völlig ebenbürtig erweist.

Sie gehört zu der wichtigen Gruppe der Sinfonien, die Haydn — ein Zeichen seines international wachsenden Ruhmes — auf Bestellung verschiedener Pariser Institutionen, die sich mit der regelmäßigen Aufführung von sinfonischer Musik befaßten und die bedeutendsten Komponisten Europas zur Mitarbeit heranzuziehen wünschten, komponierte. Diese Bestellungen setzten im Jahre 1779 ein, gerade als Haydn, wie übrigens auch auf dem Gebiete des Streichquartettstils, eine neue Verfeinerung der thematischen Arbeit, besonders spürbar in den Durchführungsstellen seiner in Sonatenform geschriebenen Sätze und in Hinsicht auf Verwertung nicht mehr des ganzen Themas, sondern bestimmter Motive desselben, entwickelt hatte. Bis 1788 wurden in diesem Sinne eine ganze Reihe von «Pariser», d. h. für die dortigen Konzerte bestellten und bestimmten Sinfonien geschrieben, zu denen u. a. auch die obengenannten La Chasse, L'Ours, La Poule, La Reine und unsere Oxford-Sinfonie gehören. Die letztgenannte, Nr. 92 in der Reihenfolge der Gesamtliste der Sinfonien, wurde 1788 in Esterhaz, dem riesigen Sommerschloß des Brotherrn Haydns, des Fürsten Esterhazy, geschaffen. Dieses Jahr 1788 erweist sich damit als ein goldenes Jahr der klassischen Sinfonik, da im Sommer des gleichen Jahres aus Mozarts Feder dessen drei letzte, herrliche sinfonische Werke flossen, die Es-dur-Sinfonie Nr. 39 («Schwanengesang»), die g-moll-Sinfonie Nr. 40 und die «Jupiter»-Sinfonie in C-dur, Nr. 41 (KV.-Nummern 543, 550 und 551). Mit diesen vier Sinfonien steht die klassische, vorbeethovensche Sinfonie in der Tat auf einem unvergleichlichen Gipfelpunkt ihrer Entwicklung, der in seiner Art nie mehr überboten werden konnte. Aber warum heißt diese für Paris bestimmte Sinfonie denn «Oxford»-Sinfonie? Dies hängt mit den akademischen Ehrungen zusammen, die Haydn anläßlich seiner ersten Reise nach London zuteil wurden. Die englischen Universitäten haben seit mehreren Hundert Jahren einen besonderen Doktortitel, den Doktor der Musik, eingeführt, der auch ehrenhalber an verdiente und hervorragende englische und nichtenglische Komponisten verliehen wurde. Alle drei Jahre verband die altehrwürdige Universität Oxford (gegründet im Jahre 1249!) ihr Stiftungsfest mit einem großangelegten Musikfest, zu dem bedeutende Künstler, Chöre und Orchester herangezogen wurden. Dies traf auch auf das Jahr 1791 zu und die Behörden der Universität beschlossen, dem berühmten Komponisten Joseph Haydn bei dieser Gelegenheit den Doktor der Musik ehrenhalber zu verleihen. Eigentümlicherweise schrieb Haydn für diesen seinen Ehrentag kein neues Werk (wie das sonst von seiten der neuernannten Ehrendoktoren der Fall

war), sondern begnügte sich (aus unbekannt gebliebenen Gründen) damit, ein schon komponiertes, aber noch nie in England aufgeführtes Werk, eben jene für Paris geschriebene Sinfonie vom Jahre 1788 in G-dur (im gleichen Jahre hatte er übrigens noch eine andere, ebenfalls bedeutende Sinfonie in der gleichen Tonart auch für Paris beendet) in der heute noch bestehenden großen Kuppelhalle der Oxforder Universität aufzuführen und selbst zu dirigieren. Er errang damit einen durchschlagenden Erfolg und seitdem liebte man es, dieses Werk mit dem Namen der englischen Universität in Verbindung zu setzen.

Die Oxford-Sinfonie weist in allen ihren vier Sätzen vielfach einen besonders ernsten oder mindestens besinnlichen Charakter auf, vor allem in der großartigen, ganz konzentrierten Einleitung zum ersten Satz, in der Ueberleitung zwischen den beiden Themen dieses ersten Allegros (Takte 45 bis 72), in der von gewaltigem inneren Feuer getragenen polyphonen Durchführung (83—123), in den höchst energischen und erregten Uebergangspartien des Adagio cantabile (40—71), in den harten Konturen des zweiten Menuett-Teiles (13—16) und ihrer auf «liegenden Stimmen» beruhenden Fortsetzung (18—32), den eigentümlichen Synkopen im piano und forte des Trios (51—85), endlich in den temperamentvollen Abschnitten des Finalprestos (32—78, 98—113 usw.) und vor allem in der kühnen und scharfprofilierten Durchführungspartie (114—177). Man hat sie deshalb nicht selten mit Beethovens dritter Sinfonie verglichen und Haydns «Eroica» genannt. Bezeichnend für die Sparsamkeit, mit welcher unsere großen Klassiker die bedeutenden Wirkungen ihrer sinfonischen Werke erzielten, ist die Tatsache, daß Haydn die Partitur zunächst ohne Trompeten und Pauken anlegte, und diese beiden wichtigen Instrumentengruppen erst nachträglich hinzufügte. So weist die Partitur jetzt eine Flötenstimme («Flauto», nicht wie sonst so oft: «Flauti», was durchaus nicht ausschließt, daß diese Flötenpartie von den üblicherweise vorhandenen beiden Flötisten im unisono gespielt wird, abgesehen von Stellen, die Haydn ausdrücklich als «Solo» bezeichnet, 1. Satz, Takt 76, 160, 225; 2. Satz, Takt 56; 3. Satz 23, 98; 4. Satz, Takt 85, 268, 298), je 2 Oboen, Fagotte, Hörner (in G!), Trompeten (in C), also 5 Holzbläser- und 4 Blechbläserstimmen, dazu das übliche Streichquintett (mit getrennten Stimmen für Violoncelli und Kontrabässe), sowie zwei Pauken (in «G» und «D» gestimmt, Klang g und d), demnach im ganzen eine Anlage mit 11 Systemen auf.

Transponierend sind hierbei die Hörner (in G im 1., 3. und 4. Satz, in D im 2. Satz) und die Kontrabässe (eine Oktave tiefer klingend wie geschrieben). Klarinetten fehlen ganz in dieser Partitur, wie überhaupt dieses bekanntlich in die Duodezime (d. h. eine Oktave plus Quint höher) überblasende Instrument erst um 1750 allmählich in die Sinfonieorchester-Besetzungen einzudringen begann und bei vielen, auch späten Sinfonien von Haydn und Mozart gar nicht erscheint oder von den Komponisten erst nachträglich hinzugesetzt wurde. Die Partitur ist also unter diesem Gesichtspunkt verhältnismäßig leicht zu lesen. Die meisten Hornstimmungen transponieren bekanntlich nach unten; so auch das G- und das D-Horn, dessen Töne, im Violinschlüssel notiert, eine Quarte bzw. eine kleine Septime tiefer klingen, wobei das Instrument normalerweise den 2. bis 16. Oberton der Naturtonreihe (natürlich auch bei Verwendung der

seit 130 Jahren gebräuchlichen Ventile, denn der Blechbläser bläst immer nur Töne der Naturtonreihe, aber bei Ventilinstrumenten eben von verschiedenen Grundtönen aus!) hervorbringen kann.

In der Einleitung ist besonders schön (und verdient, mit größter Sorgfalt behandelt zu werden) die Erweiterung des Klangraumes des eröffnenden G-dur-Akkordes (über dem g') durch die beiden tiefen Oktaven G und Kontra-G in den Celli bzw. Kontrabässen, sodaß die Streicher hier $3^1/_2$ Oktaven umfassen! Langsamen Dreiertakt (Tempo nach Metronom ungefähr Viertel gleich 60 bis 69 — das klassische Adagio ist im allgemeinen noch nicht so langsam wie das große romantische Adagiotempo) mit leichter, aber deutlicher Unterteilung in Achtel dirigieren. Das Crescendo der 1. Violinen in Takt 2 ist vorsichtig zu nehmen, erst im Beginn des folgenden Taktes zu einem mezzoforte-Höhepunkt zu steigern, damit die Achtelbewegungen der tiefer gelegenen Streicher darunter deutlich hörbar werden, ohne daß man das vorgeschriebene piano forcieren muß. Bei der Parallelstelle (6 ff.) ist besonders reizvoll die lineare Reibung zwischen dem c'' der 1. Violinen und dem h' der darunter liegenden 2. Violinen!

(Schluß folgt.)

La musique française représentée dans la Bibliothèque centrale de la S.F.O.

La Suisse a une importante mission dans le cadre de la culture européenne: celle d'être médiatrice entre les peuples, particulièrement entre ceux qui représentent le patrimoine des civilisations latine et germanique, entre l'expression spirituelle et artistique des nations de langue allemande, française et italienne. Cette mission, elle l'accomplit depuis des siècles, démontrant en même temps, et particulièrement sous le régime de sa constitution actuelle, comment un organisme politique et fédéral peut vivre en respectant parfaitement ses «minorités» linguistiques qui, de ce fait, n'en deviennent qu'au point de vue statistique, mais s'avèrent coordonnées sous tous les autres aspects de la vie publique et culturelle.

Nous avons, dans la vie musicale de notre pays, exactement dans le sens du principe que nous venons de citer, non seulement le devoir, mais aussi la volonté de faire connaître, dans les programmes de nos concerts et aux membres de nos sociétés d'orchestre autant qu'au public qui vient les écouter, les oeuvres des grands maîtres de la musique allemande, française et italienne (comme, d'ailleurs, ceux de nos compatriotes de langue alémanique, française, italienne, romanche!).

Ceci implique — et c'est que là réside le plus ardu de la tâche — que chaque région linguistique de notre pays, tout en suivant le penchant naturel de prendre en égard, pour sa formation technique et artistique, en premier lieu la littérature musicale du secteur suisse correspondant et de la nation voisine apparentéé au point de vue de langue et de la culture générale, s'efforce de